

Wolfgang Mertens, Timo Storck (Hg.)
Regression

Die Buchreihe INTERDISZIPLINÄRES PSYCHOANALYTISCHES FORUM öffnet einen konstruktiven Diskussionsraum für wichtige psychoanalytische Konzepte. Mit den zentralen Positionen des Hauptartikels setzen sich Kommentator*innen aus der Perspektive verschiedener Disziplinen auseinander. Darauf reagiert die für den Hauptartikel verantwortliche Person abschließend mit einer Replik.

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Anne Eusterschulte (Berlin)

Thomas Fuchs (Heidelberg)

Patrizia Giampieri-Deutsch (Wien)

Michael Hampe (Zürich)

Rolf Haubl (Frankfurt)

John-Dylan Haynes (Berlin)

Susann Heenen-Wolff (Brüssel)

Matthias Kettner (Witten-Herdecke)

Alice Pechriggl (Klagenfurt)

Cordelia Schmidt-Hellerau (Boston)

Rolf-Peter Warsitz (Kassel)

BAND 2
INTERDISZIPLINÄRES
PSYCHOANALYTISCHES FORUM

Herausgegeben von
Wolfgang Mertens & Timo Storck

Wolfgang Mertens, Timo Storck (Hg.)

Regression

Hauptartikel und Replik von Lutz Garrels

Kommentare von Felix Brauner, Peter Geißler,
Elfriede Löchel, Thomas Meier,
Kai Rugenstein und Carsten Spitzer

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Anatoliy/AdobeStock

Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3276-8 (Print)

ISBN 978-3-8379-6174-4 (E-Book-PDF)

ISSN 2942-2884

Inhalt

Vorwort zur Buchreihe »Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum« <i>Wolfgang Mertens & Timo Storck</i>	7
Regression Einführung <i>Wolfgang Mertens & Timo Storck</i>	9
Hauptartikel	
Ein Konzept in der Krise Regression und der Versuch einer phänomenologischen Wiederannäherung <i>Lutz Garrels</i>	25
Kommentare	
»Regression« – ein Bündelbegriff <i>Elfriede Löchel</i>	53
Zurück ins Leben Zur Revitalisierung des Regressionsbegriffs <i>Kai Rugenstein</i>	67
Darf es auch ein bisschen mehr sein? <i>Peter Geißler</i>	81

Überlegungen zum Regressionsverständnis aus Sicht der stationären psychodynamischen Psychotherapie	91
<i>Carsten Spitzer</i>	
Zum Konzept der Regression aus analytisch-sozialpsychologischer Perspektive	103
<i>Felix Brauner</i>	
Sich selbst (er)finden	117
<i>Thomas Meier</i>	
 Replik	
Zurück zu einem Punkt, an dem wir noch nie waren	137
<i>Lutz Garrels</i>	
 Beam me ... back and forth: Synopsis zum Konzept der Regression	153
<i>Timo Storck & Wolfgang Mertens</i>	

Vorwort zur Buchreihe »Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum«

Konzeptentwicklung und Konzeptforschung begleiten die Psychoanalyse von Beginn ihrer Entwicklung an in besonderer Weise. Zum einen geschehen, hierin einer philosophischen Auseinandersetzung näher als Versuchen psychologischer oder medizinischer Operationalisierungen, dabei oft direkte Rekurse auf Freud'sches Denken – Exegesen wie Umwälzungen –, zum anderen entstehen Myriaden von Ansätzen zu Konzeptverständnis und Konzeptgebrauch.

Es soll und kann in dieser Reihe nicht darum gehen, schulenbedingte Unterschiede in der Psychoanalyse einzuebnen oder gar durch eine scheinbar überlegene operationale Definition oder eine endgültig erscheinende Konzeptbildung zu eliminieren. Vielmehr sind verschiedene Gedanken- und Praxissysteme eine willkommene Gelegenheit, die Vielfalt bisheriger psychoanalytischer Perspektiven zu studieren und sie als eine wertvolle Möglichkeit wahrzunehmen, Patientinnen bzw. Patienten und klinischen Prozessen in deren jeweiliger Besonderheit besser gerecht zu werden als mit einer einzigen, immer wieder gleichen und vermeintlich unstrittigen Perspektive, die man, aus welchen Gründen auch immer, für die einzig richtige hält.

Damit ist keinem konzeptuellen *anything goes* das Wort geredet – weder innerhalb der psychoanalytischen Konzeptbildung noch im Austausch mit anderen Disziplinen. Vielmehr soll hervorgehoben werden, dass vom Klinischen ausgehende Arbeit mit und an Konzepten einen wesentlichen Teil psychoanalytischer Forschung ausmacht. *Diskurs* ist dabei nicht einfach die klärende Zwischenstufe auf dem Weg zu gesichertem kumuliertem Wissen, sondern stellt selbst die Form der Erkenntnis dar.

Dabei ist es sinnvoll und notwendig, frühere Konzeptbildungen immer wieder im Lichte gegenwärtiger Erfahrungen, wozu auch interdisziplinäre Überlegungen und Modelle gehören, auf ihren argumentativen Gehalt,

ihre klinische Nützlichkeit sowie ihre diskursive, wenn auch spannungsreiche Anschlussfähigkeit hin zu überprüfen.

Dies soll im »Interdisziplinären Psychoanalytischen Forum« aus einer Haltung des Erwägens heraus geschehen, in der die unterschiedlichen Auffassungen, Hypothesen und Konzepte der verschiedenen Beteiligten, Hauptautorin bzw. Hauptautor wie Kommentierenden in einem konstruktiven Diskurs sorgfältig abgewogen werden.

Auch wenn Konzepte lediglich im Hintergrund, gleichsam im vorbewussten Gedächtnis des Psychoanalytikers bzw. der Psychoanalytikerin präsent sind, die patientinnen- und patientenspezifisch zum Tragen kommen, so hat diese *Gebrauchsorientierung* der jeweiligen verwendeten Konzepte doch einen konsensualen Kern, der in Umrissen herausgearbeitet und bestimmt werden kann. Damit ist kein immer schon ergebnisorientierter Utilitarismus gemeint, sondern der Erfahrungsbezug in der psychoanalytischen Konzeptbildung unterstrichen.

Für die Buchreihe »Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum« gilt folgendes Vorgehen, das einem Muster aus der ehemaligen Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaften* folgt: Für jeden Band nehmen Vertreterinnen und Vertreter relevanter Positionen aus den verschiedenen Richtungen der Psychoanalyse, aber auch angrenzender Wissenschaften zu einem Hauptartikel differenziert Stellung. Anschließend geht der Urheber bzw. die Urheberin des Hauptartikels in einer Replik auf die Stellungnahmen ein. Ein von den Herausgebern verfasstes Schlusswort fasst die Ergebnisse dieses Klärungsprozesses zusammen, zeigt die möglichen Forschungsdesiderata auf und weist damit in Richtung zukünftiger Aufgaben.

Wolfgang Mertens & Timo Storck

Regression

Einführung

Wolfgang Mertens & Timo Storck

Bezeichnet der Begriff »Regression« ein wichtiges metapsychologisches Konstrukt oder ist die Regression vor allem eine kontinuierlich präsente Erfahrung im Alltag? Kann man Regression »beobachten«?

Betrachten wir zunächst einige mögliche Alltagsbedeutungen von Regression: Wer kennt nicht jene entspannten Momente, in denen man alle Viere von sich strecken, eine ansonsten ständig vorhandene Habachtstellung oder Abwägung bei vielen Tätigkeiten hinter sich lassen kann, seine Gedanken schweifen lässt, anstatt angestrengt und konzentriert über etwas nachdenken zu müssen? Wer ist nicht immer wieder aufs Neue fasziniert, wenn er die filmähnliche Bilderwelt seiner nächtlichen Träume erinnert? Und wer ist nicht fasziniert oder gar neidisch, wenn er kleine Kinder dabei beobachtet, wie sie sich ohne große Sorgen über das (womöglich peinliche) »Danach« unmittelbar sprachlich oder körperlich ausprobieren, ausdrücken und zeigen?

Als Erwachsene haben wir in vielen Schritten unserer Erziehung und Sozialisation gelernt, bestimmte lustvolle Tätigkeiten zu unterdrücken oder zumindest in einen für sie geeigneteren Rahmen im Sinne des »Später« oder »Anders« zu verlagern, »Grenzen des Anstands« und der Höflichkeit zu beachten und einzuhalten, als unanständig oder gar als unmoralisch geltende Verhaltensweisen von vornherein zu verwerfen, obwohl sie uns manchmal durchaus noch beschäftigen. In gesellschaftlich ermöglichten Freiräumen dürfen wir vorübergehend – zumeist unter Alkoholeinfluss – einige, ansonsten mit Scham- und Schuldgefühlen besetzte Äußerungen wieder zulassen, und erst am nächsten Tag können wir uns erinnern, wie unbeschwert und lustig, aber auch wie »daneben« wir uns möglicherweise benommen haben. Da tanzen wir vielleicht mal eine Spur »dionysischer«, als wir es ansonsten tun würden, oder finden Gefallen an Aktivitäten, Musik oder Songtexten, die wir ansonsten »vernünftigerweise« als »unter

unserem Niveau« bezeichnen würden. Die sogenannte »Vernunft« etwas beiseite zu lassen und sich stattdessen dem Moment und seinen Versprechungen zu widmen, ist ein passageres Phänomen. Im Rückblick – wenn die Vernunft sich wieder meldet – kommt es nicht selten vor, dass uns etwas peinlich, kindisch, unüberlegt oder unpassend erscheint.

Das gesellschaftlich Unterdrückte kehrt aber auch noch auf andere Weise zurück: An Stammtischen, in Internetforen oder auf Social-Media-Kanälen werden bedenkenlos politisch fragwürdige Meinungen und Ausdrücke kundgetan oder andere Menschen attackiert und herabgewürdigt. Sogenannte »Freidenkerinnen« oder »Querdenker« können ihre von den etablierten Parteien abweichenden Meinungen mehr oder weniger expressiv zum Besten geben, Vorurteilen und archaischen Ängsten hemmungslos freien Lauf lassen und sogar dem latenten Hass auf die strukturelle Aggression der »Ordnungsträger« mittels verbaler Enthemmung endlich Raum geben. »Regression« im Sinne einer Enthemmung hat also zweifelsohne eine Kehrseite, das regressive Sich-gehen-Lassen erschöpft sich nicht in der persönlichen Entlastung, sondern kann – gerade wenn der sich darin äußernde Affekt ideologisch oder »pseudo-vernünftig« überschrieben wird – gefährlich werden.

Viele von uns erinnern vermutlich außerdem noch die manischen Größenfantasien von Investmentbankerinnen und Fondsmanagern, die im Jahr 2008 zu einer weltweiten schwerwiegenden Finanzkrise geführt haben. Fantasien von Reichtum und Macht steuern offensichtlich immer wieder viel stärker das Geschehen an den Finanzmärkten als rationale Entscheidungen.

Sind diese Phänomene Varianten der Normalität? Welche Motive könnte es dafür geben? Offensichtlich gibt es in jedem und jeder von uns einen sicherlich notwendigen Wechsel von Anspannung und Entspannung, von Rationalität und Affektgeleitetsein, ein Spektrum von wacher Aufmerksamkeit und Konzentration bis hin zum lustvollen Schweifenlassen der Gedanken und Fantasien, ein Zulassen von Lust versprechenden Wünschen in Vorstellungen und Handlungen, eine tendenzielle Befreiung von ansonsten strikter Befolgung von Gewissensansprüchen und idealen Selbstvorstellungen, eine kaschierte oder manchmal auch unzensierte Wunscherfüllung in nächtlichen Träumen, aber im Extrem auch ein hemmungsloses Agieren von sadistischen und destruktiven Verhaltensweisen in der Realität, und überraschenderweise gibt es auch eine sogartige und mitreißende Erlebnisweise dieser Ausdrucksformen, wenn wir uns in Gruppen befinden.

Hat das alles aber noch mit der von Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern seit Freud beschriebenen Regression zu tun? Oder werden hier doch sehr unterschiedliche Phänomene mit einem einzigen, viele Bedeutungen beinhaltenden Begriff anzusprechen versucht? Ist es zulässig, individualpsychologische Phänomene im Alltag mit solchen der Massen- und politischen Psychologie zu vermengen? Ließen sich für die vielen Phänomene, die im weitesten Sinne mit Entspannung, Rückfall, Zurückschreiten, unreifem Ausleben, Irrationalität oder sinnloser Zerstörung zu tun haben, nicht bessere und spezifischere Begriffe finden? Sollten in der Psychoanalyse Vorgänge, die sich unmittelbar beobachten lassen, von solchen Konstrukten unterschieden werden, die als metapsychologische Konzepte gelten, also hinter die Erfahrungswelt zurückführen und sich mit dem genuin psychoanalytischen Erkenntnisgegenstand, dem Unbewussten, befassen?

Warum bleibt in der Gegenwart eine Beschäftigung mit dem Thema Regression weiterhin wichtig? Weil zum Teil gar nicht mehr klar ist, was man heutzutage unter »Regression« versteht. Der Begriff wird in vielfacher Bedeutung verwendet und hat keinen präzise abgegrenzten Bedeutungsgehalt mehr. Das ist allerdings nicht neu. Bereits im Jahr 1957 bemängelte Horst-Eberhard Richter die »verschwimmende Vieldeutigkeit« dieses Begriffs.

Seit Langem wird deshalb davon ausgegangen, dass er nur noch eine deskriptive Bedeutung, aber keine wirklich erklärende Funktion mehr hat. Der Begriff »Regression«, so der Eindruck, beschreibt nur mehr etwas, seine Verwendung geht dann aber kaum mehr darüber hinaus, dass etwas »irgendwie ungesteuert« und vermeintlich weniger reif oder vernünftig erscheint. Das zeigt sich auch im Teilbegriff einer »maligen Regression«, mit dem oft genug doch lediglich gesagt wird, dass etwas Ungesteuertes negative Folgen hat. Der Regressionsbegriff wird – wie so viele Konzepte in der Psychoanalyse – weitgehend als Metapher benutzt, die zwar durchaus eine erste Verständigung ermöglichen kann, aber oftmals nur noch eine irreführende, keine wissenschaftliche Aussagekraft mehr aufweist und deshalb auch für die therapeutische Praxis viele Unklarheiten und irrtümliche Annahmen mit sich bringen kann. Denn wenn man nicht genau weiß, was unter einer Regression verstanden wird, wie sie zustande kommt, wie sie sich im Einzelnen manifestiert, welche unterschiedlichen Funktionen sie haben kann, muss man sich mit vielen offenen Fragen und Unklarheiten zufriedengeben. Dennoch wird das Konzept auch gegenwärtig noch weiterhin verwendet und dient sogar zur Abgrenzung von zwei analytischen Richtlinien-Verfahren, nämlich im Hinblick auf die sogenannte »Förde-

«Regression» in der analytischen Psychotherapie im Unterschied zur tiefenpsychologisch fundierten.

Der seit Freud als »Regression« bezeichnete Vorgang, bei dem eine einzelne Person oder auch eine Gruppe ein bereits erreichtes psychisches Niveau verlässt und zu einem lebensgeschichtlich (oder »gattungsgeschichtlich«) früheren und weniger strukturierten Niveau zurückkehrt und damit kindliche und unreife Erlebnis- und Verarbeitungsweisen aktualisiert, also vor der gegenwärtigen Wirklichkeit flieht und sich dieser nicht stellt, beinhaltet ein defensives Verständnis von Regression mit einem eher negativen Beigeschmack. Dieses kann auch schnell assoziiert werden mit allem, was nicht erwachsen, nicht männlich, nicht europäisch, nicht verstandesbetont, vergeistigt und versprachlicht ist. Gerade Freuds Bemerkungen über die »Unreife« unterschiedlicher Völker der Erde, sind – selbst wenn man sie im Kontext ihrer Zeit betrachtet – problematisch.

Erst später kam die Auffassung hinzu, dass Regression auch zu einem kreativen Vorgang führen kann. Der Kunsthistoriker und Psychoanalytiker Ernst Kris (1977 [1952], S. 184ff.) bezeichnete diesen Vorgang als »Regression im Dienste des Ichs«. Hierbei kann eine eher ganzheitlichere Wahrnehmungs- und Denkweise zugelassen werden, in der vor allem Gefühle, Tagträume, Bilder und Metaphern eine Rolle spielen und nicht nur ein eher eingegengtes, an rationalen Denkfiguren und Schlussbildungen orientiertes Bewusstsein. Hieran knüpfen sich auch Überlegungen dazu an, dass »Regression« immer nur die eine Hälfte eines ineinander verschränkten Vorgangs von Regression und Progression ist.

Auch Freuds zunächst plausibel klingende Beschreibung der Vorgänge im Traumgeschehen, das im Unterschied zum Wachbewusstsein durch eine filmähnliche Abfolge von Bildern beeindruckt, muss sich verschiedene Fragen gefallen lassen: Findet tatsächlich eine *topische* Regression von einer geordneten und zielorientierten Handlung zu einer Unmenge an ungeordneten Sinneseindrücken und Wahrnehmungen statt, die erst durch das Rückgängigmachen von Abwehrvorgängen, wie Verdichtung und Verschiebung, einen Sinn erkennen lassen? Oder verkörpern die erinnerbaren Traumvorgänge das zumindest partielle Bewusstwerden unseres unablässig tätigen, dynamisch operierenden und sich selbstorganisierenden Geistes (wie es im Verständnis Bions, Ferros oder Ogdens später prominent werden wird)? Zeugen somit die metaphorischen und metonymischen Prozesse eher von gelungener Kreativität, als dass wir sie vom Standpunkt eines logisch diskursiv eingegengten Wachbewusstseins als »regressiv« bezeichnen können?

Oder betrachten wir Freuds *genetisches* Konzept der Triebregrression, bei dem davon ausgegangen wurde, dass die Libido eines Menschen auf ein früheres Stadium der Sexualorganisation zurückkehre, in dem eine weniger konfliktreiche Befriedigung stattgefunden habe, als in der Gegenwart möglich sei. Statt z. B. eine ödipale Selbstbehauptung und Rivalität zu wagen, regrediere die betreffende Person auf »anale« Formen der Aggression, wie Zurückhalten, Sich-Verweigern oder das Schlecht-Reden der Rivalin oder des Rivalen hinter dem Rücken. Jegliche Konkurrenz oder Vergleich wird als Machtkampf verstanden.

Viele Argumente wurden mit der Zeit aber gegen diese »klassisch triebtheoretische« Auffassung geäußert. Generell stand für manche Kritikerinnen und Kritiker die – allerdings missverstandene, da verkürzte – Triebtheorie auf dem Prüfstand. Spezifischer war die Frage, ob die behauptete Regression tatsächlich als ein Zurückschreiten zu begreifen sei oder nicht eher als eine Reaktionsweise, in der verschiedene Kompromissbildungen und Selbstzustände koexistieren, die im Laufe der Entwicklung viele Transformationen erfahren haben und sich in der Gegenwart alternierend je nach spezifischen Auslösebedingungen Geltung verschaffen können. Bereits Balint monierte das immer weitere Zurückgreifen auf frühere Lebensphasen, so als ob mit dem lebensgeschichtlich Frühen endlich eine tiefe und allumfassende Erklärungsebene erreicht werden könne. Auch der von Bion beschriebene Wechsel zwischen den Positionen »paranoid-schizoid« und »depressiv« bekundet eine ähnliche Überlegung. Denn als »reif« gilt dann nicht schlicht das »höhere Niveau«, sondern die Möglichkeit einer Durchlässigkeit unterschiedlicher Formen des Erlebens und Gestaltens von (Selbst-)Beziehungen.

Neuere Konzepte und Befunde aus der Kleinkind- und Gedächtnisforschung machten darüber hinaus darauf aufmerksam, dass früh erworbenes, nicht-deklaratives Beziehungsverhalten bereits differenzierte affektive Reaktionen, Erwartungen und Gedanken beinhaltet, das mit zunehmendem Alter weiter an Breite und Vernetzung gewinnt. Es enthält deshalb einen ungleich größeren Bereich des emotional fundierten Erfahrungswissens über menschliches Verhalten als deklarativ verfügbares Wissen über Beziehungsformen. Muss deshalb eine Regression auf eine frühere Transformationsstufe zwangsläufig eine unreifere Form des Psychischen bedeuten? Sind nicht die verschiedenen Selbstdefinitionen, die z. B. Daniel Stern (1992 [1985]) beschrieben hat, in jedem und jeder von uns immer mehr oder weniger gleichzeitig präsent?

Eine weitere wichtige klassische Konzeptualisierung der Regression betraf vor allem den analytischen Prozess. Viele Jahre erschien es als unumgänglich, dass zum erfolgreichen analytischen Vorgehen die Entwicklung einer Übertragungsneurose gehört, bei der ein Patient oder eine Patientin auf jene Formen der eigenen Trieborganisation regrediert, in denen Fixierungen stattgefunden haben. Diese Auffassung wird auch gegenwärtig noch zur Abgrenzung der analytischen von der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie verwendet.

So kann man in Anträgen auf Kostenübernahme für analytische Psychotherapie im letzten Passus etwa den folgenden Satz immer wieder lesen: »Die komplexe Psychodynamik lässt ein regressionsförderndes Setting mit drei Wochenstunden angezeigt erscheinen.« Abgesehen von der oftmals wie ein Textbaustein verwendeten Formulierung ist die Frage zu stellen, was denn mit dem Begriff »regressionsfördernd« von antragstellender Seite gemeint ist. Offensichtlich geht in den Begriff die Vorstellung ein, dass eine Förderung der Regression möglich sei und dass sie für den Heilungs- bzw. Transformationsprozess in einer Psychoanalyse oder analytischen Psychotherapie eine wichtige Rolle spiele. Zumeist ist mit dieser Auffassung auch das Liegen auf der Couch assoziiert. Die wesentliche Aufgabe besteht entsprechend dieser Überzeugung – die aber oftmals eher gedankenlos als tradierte Formulierung übernommen wird – darin, die »Übertragungsregression« zu fördern, mit dem Ziel, eine »Übertragungsneurose« auf der Grundlage der infantilen Neurose der Patientin bzw. des Patienten zu etablieren. Die in der Kindheit grundgelegten Erfahrungsmuster sollen wieder aufleben, dieses Mal aber nicht mit den ursprünglichen Kindheitsobjekten, sondern in aktuellen Verhaltens- und Erlebenskonstellationen mittels Übertragung auf die Analytikerin oder den Analytiker.

Angesichts der offensichtlichen Notwendigkeit, frühere Entwicklungsstadien wiederzubeleben, wird versucht, die entsprechenden Kompetenzen eines Patienten oder einer Patientin diagnostisch einzuschätzen: Kann er oder sie überhaupt regredieren, oder ist die Abwehr dagegen zu stark? Oder sind seine oder ihre Ich-Funktionen bereits erheblich eingeschränkt? Neigt er oder sie möglicherweise sogar zu einer »psychotischen Regression« und das Liegen auf der Couch wäre deshalb kontraindiziert?

Ist diese Auffassung noch zeitgemäß? Was heißt »Rückkehr« zu einem früheren Entwicklungsstadium bzw. einer zeitlich früheren Entwicklungsstufe? Können wir tatsächlich zu früheren Strukturen und Funktionen zurückkehren? Können wir wieder wie ein Kind im zweiten oder fünften

Lebensjahr funktionieren mit den entsprechenden kognitiven und emotionalen Verarbeitungsstrukturen? Und: Wäre es nicht eher ein Zeichen von Reife und intakter szenischer Ich-Funktion, wenn jemand in einer analytischen Behandlung sein »inneres« Drama nach außen bringen kann? Es wäre dann ein zweiseitiger Vorgang, der neben der »geförderten« Regression eben auch den Rückgriff auf etwas anderes umfasst und darüber hinaus eher auf einen Austausch, eine Durchlässigkeit psychischer Funktionen hinweist als auf das passagere Aufgeben einer womöglich zeitlich beschriebenen »Reife«.

Nicht-lineare dynamische Vorstellungen von Entwicklungsprozessen lassen Konzepte, die auf einer linearen Zeitleiste mit Progression und Regression basieren, zunehmend als nicht mehr angemessen erscheinen. Und das bereits bei Freud angeklungene, aber noch nicht konsequent zu Ende gedachte Phänomen der Nachträglichkeit bei Erinnerungsvorgängen fordert uns dazu auf, das »regressiv wieder Belebte und Erfahrbare« auf keinen Fall konkretistisch misszuverstehen.

Eine weitere Verwendung von Regression zeigt sich bei der Betrachtung von verschiedenen Bewusstseinszuständen bei Patientinnen und Patienten, aber auch bei Analytikerinnen und Analytikern. Mit dem möglichst ungehemmten Erzählen, der freien Assoziation der Behandelten, wird ein weniger »wacher« (im Sinne einer wachsam Vernunft) Bewusstseinszustand angestrebt, in dem festgefahrene Denk- und Assoziationswege verlassen werden können. Das Gegenstück dazu bildet die gleichschwebende Aufmerksamkeit des Analytikers oder der Analytikerin, die von einem konzentrierten und fokussierten Zuhören auf semantische Inhalte weitgehend absieht und sich stattdessen flexibel zwischen verschiedenen Bewusstseinszuständen bewegt.

Bei diesen Vorgängen wird oft davon gesprochen, dass der Analytiker oder die Analytikerin mit dem Unbewussten Kontakt aufnimmt und hierbei eine *Regression im Dienste des Ichs* und *im Dienste der Therapie* vollzieht.

So wichtig es ist, sich als Analysandin bzw. Analysand, aber auch als Analytikerin oder Analytiker dem Strom der eigenen Eindrücke, Gefühle und Gedanken überlassen und die diskursive Logik vorübergehend auflockern zu können, so scheinen hierbei auch noch andere Prozesse bedeutsam zu sein als lediglich die formale Regression vom sekundär- zum primärprozesshaften Denken, wie etwa das Vertrauenkönnen auf das Taktgefühl des Gegenübers und die Berücksichtigung von allgegenwärtigen Scham-

gefühlen. Das »regressionsfördernde Setting« stellt sich deshalb nicht nur aufgrund einer bestimmten wöchentlichen Stundenfrequenz und mit der spezifischen Methode des Freud'schen Paares ein, sondern erfordert die kontinuierliche Berücksichtigung von wichtigen und oftmals sehr subtilen Beziehungsgefühlen, die in jeder therapeutischen Dyade variieren können.

Es erstaunt nach dem Gesagten nicht, dass es seit geraumer Zeit immer wieder Autorinnen und Autoren gibt, die für eine gründliche Revision, wenn nicht sogar für einen Verzicht auf dieses Konzept plädieren, weil Regression eben nur noch ein deskriptiver Begriff, ja mehr noch, zu einer abgenutzten und nichtssagenden Metapher geworden sei. Dem steht die zu weiteren Auseinandersetzungen einladende Auffassung gegenüber, die der Frankfurter Psychoanalytiker Lutz Garrels, der Autor des vorliegenden Hauptartikels, im Jahr 2021 vertreten hat:

»Seinem Potenzial nach ist Regression, einer der wunderbar offenen Begriffe, die die Psychoanalyse hervorgebracht hat. Am besten erschließt er sich aus der Ferne und per Intuition. Je mehr man sich ihm nähert, desto mehr verschwimmt er [...]. Der Begriff enthält Ausparungen und Ungereimtheiten, die übersprungen werden wollen. So hängt diesem Begriff immer schon etwas Unbestimmtes an« (Garrels, 2021, S. 593).

Im zweiten Band des Interdisziplinären Psychoanalytischen Forums wird nun der Frage nachgegangen, ob der Terminus »Regression« – obgleich in einer sehr allgemeinen Weise für verschiedene Phänomene verwendet und trotz seiner vielen Facetten und Aspekte – dennoch als wichtiger Begriff beibehalten werden sollte, der metapsychologisch wie klinisch einen Denk- und Erlebnisraum eröffnet.

In seinem Hauptbeitrag eröffnet *Lutz Garrels* die Diskussion mit dem Versuch, Regression in einer ausdrücklich phänomenologischen Orientierung, d. h. praxis- und erfahrungsnah und damit unter Verzicht auf eine metapsychologische Theorieebene, als ein universales menschliches Vermögen zu beschreiben. Mit diesem kann zwischen verschiedenen Modalitäten psychischen Erlebens und Denkens gewechselt werden. Dabei bleibt offen, ob derartige Bewegungen zu pathologischen Zuständen führen oder schöpferische Vorgänge aktualisieren. Im »Jahrmarktbesuch« sieht der Autor ein Beispiel dafür, wie fruchtbar eine phänomenologische Annäherung an regressive Erscheinungsformen sein kann, die nicht nur auf Pathologie Bezug nehmen. Garrels plädiert für eine Beibehaltung des Begriffs,